

Homilie zu Lk 21,25-28.34-36
1. Adventssonntag (Lesejahr C)
1.12.1991 St. Laurentius

Worte zum Eingang:

Liebe Gemeinde,

heute, am ersten Adventssonntag, werden wir gleichsam an der Hand genommen und hingeführt in unsern Zusammenbruch: in den Zusammenbruch der Zeiten im Großen und in den Zusammenbruch, den ganz persönlichen. Laßt uns feinfühlig, hellhörig, aufmerksam uns einbringen in diese Feier. Es ist, als würden wir einer Behandlung unterzogen, die uns rüsten soll durchzustehen. Denn die andere Seite dieses Zusammenbruchs, das ist Freiheit. Wir sollen freikommen von Angst, letzter Angst, von Sorge, letzter Sorge. Die Kirche mit ihren Texten und der Weise, wie sie diesen ersten Advent uns anbereitet hat, hat uns so im Blick. Laßt uns dazugehören und feiern mit Aufmerksamkeit und Hellhörigkeit!

Inmitten dieser Feier steht der Menschensohn, der Davidssohn, der da kommen soll. Zu ihm laßt uns nun rufen, daß er möge ein Ansehen haben mit uns, uns abholen, aufgreifen, daß er sich möge unser erbarmen.

* * *

Liebe Gemeinde,

bekannte Worte, bekannte Sätze sind es, die wir soeben gehört haben. Aber so haben wir es uns vorgenommen: Feinfühlig, hellhörig wollen wir vernehmen, als wie neu.

(v25) "Es werden Zeichen sein." Wir müssen erklären: "Da sein werden Zeichen", neue Zeichen, die eine neue Orientierung verlangen. Bisheriges, Übliches ist am Ende. Nach dem bisherigen Stand galt als Garantiekraft, als Garantiemacht, daß die Sonne aufgeht und untergeht, der Mond aufgeht und untergeht, daß die Sterne am Himmel sind wie bekannt, berechnet, berechenbar, daß von dorthin ein Gedeihen ist auf der Erde, daß Güter aus der Erde kommen, uns am Leben zu erhalten. Das sind wir gewohnt, so läuft es, so kann es laufen, so muß es laufen. Fortschritt, Wohlstand, Produktion und Konsum, nüchterne Worte, das ist das, was wir kennen, worin wir eingefahren sind, was doch garantiert ist, solange noch die Sonne aufgeht, der Mond und die Sterne ihre Bahnen ziehen, berechenbar, berechnet. Es werden Zeichen sein, die verlangen neue Orientierung, dies Alte stimmt nicht mehr.

Wir werden behutsam hingeführt, so haben wir zu Beginn gesagt, an die Stelle des Zusammenbruchs, und es hat keinen Sinn, auszuwei-

chen. Die Kirche nimmt uns an der Hand und führt uns hinein in das entsetzliche Geschehen des Zusammenbruchs, daß wir darin nicht sollen verkommen. "Zeichen an Sonne, Mond und Sternen", wörtlich: Sonne, Mond und Sterne selber sind das Zeichen. Die Sonne gibt ihren Schein nicht mehr, der Mond nicht mehr, die Sterne nicht mehr, das Licht mindert sich, die Finsternis wächst. Gewiß, wir sind im Herbstgeschehen, so erklärt sich das doch alles, sagen wir. Aber dies Herbstgeschehen, dies Naturherbstgeschehen hat noch allemal in allen Völkern ausgelöst unter den Menschen ein Ahnen von Zusammenbruch, Tod, Ende, Sterben und Grab. Wir sind geneigt, uns diesem Trauergedanken ein bißchen anheimzugeben; freilich schieben wir ihn dann auch schnell beiseite, wir wissen ja, das Frühjahr kommt wieder. Aber als Feiernde werden wir abgeholt an dieser ganz natürlichen Erfahrung. Eine Neuorientierung also ist fällig. Es ist von Sonne, Mond und Sternen die Rede, die uns das Endgültige signalisieren, das endgültige Ende.

Und auf der Erde ist ein Anhalten des Atems bis zum Ersticken. "Ausweglosigkeit" [aporia] heißt das Wort hier. Ja, wir rennen in eine Ausweglosigkeit. Unser Teil ist es, das zu ahnen und ahnend zu wissen: Wir gehen in eine Ausweglosigkeit, wir dem Fortschritt, wir dem Wohlstand, wir dem Güterverzehr Verpflichtete, darin Eingewöhnte. Wir ahnen's: Das ist nicht mehr von einer Jahreszeit abhängig, das ist allgemein, generell und gültig so. Irgendwann hilft nichts mehr, da geht der Atem aus.

Wir werden behutsam an die Hand genommen, wir werden nicht geohrfeigt, aber es wird uns gesagt: Habt keine Angst, es ist wer, der mitgeht. Also lassen wir es uns gesagt sein, hellhörig, feinfühlig, und uns hinführen an diesen Punkt, an dem unser Leben teilbekommt an diesem entsetzlichen Geschehen. (v26) "Aushauchen" [apopsycho] werden die Menschen den Atem vor Furcht, vor Angst, "in Erwartung dessen, was kommt über die Erde", wörtlich: "was kommt über die Ökumene". Ökumene, das meint Haus, Haus zum Wohnen, wir haben uns eingerichtet. Und über dieses Haus zum Wohnen, das so gut eingerichtete, kommt das alles. Es ist also nicht in der Natur draußen ein Naturgeschehen. Es ist ein Menschendrama, wenn man so will, eine Menschentragödie, daß wir einerseits ins Wohlhaben hineintreiben und andererseits ins Verenden.

Wir werden behutsam an die Hand genommen, und deswegen brauchen wir nicht auszuweichen, können uns dem stellen dort, wo es jedes trifft. "Die Mächte, die Kräfte des Himmels sind erschüttert", das Meer ist erschüttert. Sagen wir nicht, das sei ein Bild. Es ist vom Wasser die Rede als der Macht, der Kraft, ohne die nichts geht, aber gar nichts. Nicht nur der Ozean, der wütende, brandende, tobende ist gemeint, von dem wir Landratten keine Ahnung haben - nicht so. Es ist vom Grundwasser die Rede, von Brunnen, von Quellen, es ist die Rede von Regen und Tau. Ohne dies kein Leben! Dann heißt es, die Ordentlichkeit dieser Kraft

werde erschüttert. Wenn man das Wort, das dasteht [saleun, schwanken], wörtlich nehmen wollte, meint es dies: Wir haben es so lange gebändigt und hereingezogen bis in die Wasserleitungen im Zimmer, im Bad, bis in die Schwimmbäder hinein haben wir das Wasser gebändigt. Und jetzt, so heißt es, gibt das Wasser darauf ein Echo, aber was für eins: Es entzieht sich und schlägt zurück. Das ist das Bild. Eine Grundvoraussetzung des Ganzen also ist erschüttert.

Noch einmal: All das führt uns leiblich-seelisch an den Punkt einer Katastrophe, in die unser Leben hineinschlittert. Und die Menschensöhne, die sind am Ende. All die Großorganisatoren der Wirtschaft, der Wissenschaft und Technik, die Großorganisatoren von Industrie und Politik, deren Zielsetzung es doch immer war, das Meer zu bändigen, hereinzunötigen, zu zwingen, daß es uns zum Leben diene, sie sind am Ende. Nicht nur an Zeitgenossen dürfen wir dabei denken, sondern an Pharaonen, an Großkönige Babylons und Assurs, an Alexander den Großen, an Perser, Kyros, Kambyses, Dareios und wie sie alle heißen, an Augustus, Cäsar und all was Staatsmann heißt seither, an all das, was uns als Bürger dieser Erde organisiert mit dem Versprechen, uns auch zu versorgen. An all das müssen wir denken. Und diese Menschensöhne, diese Großorganisatoren, sind am Ende, wenn wir von jenem unausweichlichen Zusammenbruch sprechen, an dem wir teilhaben jedes zu seiner Zeit.

Und wieder gilt: Nicht, damit uns das um die Ohren gehauen wird, ist es gesagt, sondern wir werden behutsam an die Hand genommen und hingeführt ins Unausweichliche. Wir sollen nicht Angst haben. Dabei ist doch Angst haben das Vernünftigste vom Vernünftigen, wenn das so läuft?! Nun aber ist gefordert: nicht Angst haben, und zwar aus dem einen Grund: weil unter allen Menschensöhnen ein Menschenohn bekannt worden ist, der Menschenohn, den Israel dieser Welt gebracht hat oder den Gott aus Israel sich bereitet hat für diese Welt. Erster Menschenohn dieses Titels ist der mit Namen David. Von dorther kennen wir Davidssohn um Davidssohn bis zum Davidssohn schlechthin, von dorther kennen wir Menschenohn um Menschenohn bis zum Menschenohn schlechthin, bis zu Jesus von Nazareth. Wie das paßt! Was aber ist denn das Geschick Jesu von Nazareth, wenn nicht dies, in seinen Bankrott zu kommen, in Leiden, Sterben, Tod zu kommen, ins Grab zu kommen?! Dies alles kann man nicht streichen aus der Frohbotschaft des Evangeliums, als wären nur seine schönen Worte gewesen und nicht auch sein Schicksal. Sein Schicksal ist die eigentliche Botschaft: Der Menschenohn muß leiden, habt ihr's nicht gewußt? Der Menschenohn, der Pharao, der Menschenohn, der Großkönig Babylons und Assurs, der Kyros, Alexander, Augustus, Cäsar, der Menschenohn, der Politiker muß sterben, wenn das enden soll in Herrlichkeit. Was für eine verrückte Botschaft! Daß wir sie überhaupt ernst nehmen können, hängt nur damit zusammen, daß der erste Teil ja stimmt: Der Zusammenbruch läuft, jeder kriegt ihn zu schmecken nach Maßen früher oder später. Es stimmt, daß uns da niemand mehr

rettet, auch die nicht, die uns empfehlen, es leicht zu machen mit dem Sterben - "nehmt das Pülverchen". Das rettet nicht. Der erste Teil also stimmt.

Nach Maßen unser Herz dies ahnend weiß, laßt uns feinfühlig, horchend, hellhörig einmal den Weg beschreiten, den dies Evangelium jetzt weist solchen, die das angenommen haben, daß der erste Teil stimmt. Es heißt (v27): Der Menschensohn, der endgültige, der Davidssohn, der aus Israel, der von Gott her Bereitete, der - aber Menschensohn, das bedeutet: der, der die Obsorge hat für unsern Hunger, unsern Durst, den zu sättigen, den zu stillen - muß uns schon ein Mahl bereiten, eine Speise, einen Trank, daß wir leben, das Leben haben. "Der Menschensohn", so heißt es, nehmen wir es ernst, der Menschensohn "wird kommen". Nun heißt es nicht "auf den Wolken", es heißt "mit der Wolke". Wolke, Himmel, das kennen wir, es ist noch einmal eine Unterstreichung. Er kommt als der, der uns die Güter des Lebens bringt, das Gut des Lebens bringt, das, was das Leben erhält, das heißt Himmel, das heißt Wolke, heißt Regen, heißt Tau. Er ist's, der die Wasser, die Wogen des Wassers anherrscht, und sie fügen sich und geben ihr Bestes her, ertränken uns nicht, entziehen sich uns nicht, lassen uns nicht verdursten. Er macht gefügig. Aber daß wir uns ja nicht mehr zurückflüchten in eine Restauration! Dann wäre er ein Menschensohn wie alle Menschensöhne, das Verenden wäre dann auch bei ihm das Letzte. Aber nein, er führt uns nicht zurück, das alte Leben restaurierend, er holt es lediglich ab mit aller Aufgabenstellung, die dem Menschensohn obliegt: Er soll das Mahl bereiten, daß wir das Leben haben, einen Trank, eine Speise, die vorhält ins ewige Leben. So ist er gekommen als Menschensohn in Herrlichkeit. Nicht Bankrott wird er mehr machen, nicht zerrupft wird er, nicht geschändet, nicht entehrt. Er wird in Ehren sein, eine Erscheinung sein in Herrlichkeit. Das ist das Wort.

Wie bekommen wir daran teil? Das ist unsere Frage jetzt. Angenommen, es wäre uns gegeben gewesen, uns an die Hand nehmen zu lassen und nicht zu widerstreben, unsern Zusammenbruch anzunehmen, in Gedanken unserm Leben vorauszu laufen bis in die letzte Stunde, angenommen, dies wäre uns gegeben gewesen, dann stellen wir jetzt, nicht nur entsetzt nach rückwärts, sondern hoffend nach vorne blickend, die Frage: Wie kann es geschehen, daß ich gerettet werde, am Mahle teilhaben werde, die Speise erhalten werde, den Trank erhalten werde, daß dieser Menschensohn, Davidssohn, Gottessohn, mich noch sollte erheben zu seiner Rechten? "Obsiegen lassen" heißt das in der Sprache der Bibel, obsiegen lassen über die Angstmachermächte, über den Tod. Wie kann das geschehen? Das Evangelium sagt (v28): Wenn ihr das alles kommen seht, dann Kopf hoch! Mut! Und noch einmal: Erhebet euch! Das Wort, das da steht, bedeutet: als wie Sieger über den Feind. Er soll nicht erdrosselt haben eure Kraft der Hoffnung, er soll euch nicht den Blick getrübt haben, er soll euch nicht die Knie gelähmt haben. Kopf hoch und erhebet euch drüber! "Eure Erlösung ist nahe."

Dann heißt es noch einmal (v36): "Wachet," seid wach, ganz wach! Dieses Wort ist oft verknüpft mit dem Wort "trauen", trauen in die Treue Gottes. Wenn wir fragen, wie man das denn macht, dann heißt die Antwort:

Haltet zusammen!

Verlaßt einander nicht in der Stunde des Elends!

Eure Zusammenheit ist das Anwesen Gottes in eurer Mitte unter euch. Es wird euch anrühren, ihr werdet's spüren, es wird euch beatmen, es wird euch beleben.

Und wenn ihr's nicht glauben wollt, dann blickt auf Ihn, den von Gott uns gesandten Menschensohn, der ins Grab ging und erstand aus dem Tode. Das mag der Anker sein eurer Hoffnung,

von woher ihr die Kraft euch holt. Zusammenhalt, beieinanderbleiben, nicht im Stiche lassen, ein Ansehen haben miteinander, vertrauen einander: Wenn das aufbricht, dann ist der Zusammenbruch bestanden. Dann ist das Grab bestanden. Dann können wir "erstehen", so heißt es wörtlich; "hintreten" ist nicht der richtige Ausdruck. Dann können wir erstehen in der Stunde, da der Menschensohn kommt.

Laßt uns versuchen, diesen ersten Adventsonntag und den damit begonnenen Advent so föhlsam ernst zu nehmen, und so eingehen in die heilige Feier des Advent, dieses Adventsonntags - in diesem Augenblick in diese heilige Feier: wissend um das Ende, mehr noch wissend um die Eröffnung von Sieg, von Bestehen zum Leben und Teilhabe am Mahle, da wir eine Speise empfangen, einen Trank empfangen, die vorhalten ins ewige Leben.